

8. Mai 2017, 17:41 Ein-Mann-Theater in der Kulturschranne

Parabel auf die Ich-Gesellschaft

Josef Strohmeier setzt Süskinds berühmtes Solo-Stück "Der Kontrabass" zeitgemäß in Szene

Von Dorothea Friedrich

"Ein Mann, Mitte dreißig, nämlich ich" steht am Freitagabend auf der Bühne der voll besetzten Kulturschranne, sein einziges Requisit: ein Kontrabass. Das Trumm von einem Instrument ist Titelgeber des Solostücks des Münchner Autors Patrick Süskind. Den Musiker spielt Franz Josef Strohmeier, lange Jahre Ensemble-Mitglied am Staatstheater Kassel und seit kurzem "Wahl-Dachauer", wie er sagt. Er spielt den mäßig begabten Musiker auf der Hinterbank des Staatsorchesters mit Empathie und Überzeugungskraft, monologisiert mit schwarzem Humor über Musik, die Welt und seine nicht ausgelebten Triebe. Einziger Gesprächspartner des verbeamteten Musikers, der nie ein Solo gespielt hat und solo in einem schalldicht isolierten Zimmer lebt, ist der Kontrabass. Auf den projiziert er seine Gefühle, seine Wut, sein Selbstmitleid, seine wirren erotischen Fantasien ("Ich brauche immer eine Frau, die ich nicht kriegen kann").

Er hat Body, sonst nichts

Der Kontrabass mutiert in dieser Bilanz eines nicht gelebten Lebens vom "mit Abstand wichtigsten Instrument überhaupt", vom "Sisyphos, der die ganze orchestrale Sinneslast den Berg hinauf wälzt", zur Ursache eines kläglichen Scheiterns in buchstäblich allen Lebenslagen. Er steht dumm rum, wenn überhaupt einmal eine Frau ihren Weg in die Wohnung des Musikers findet, er ist wie ein voyeuristischer Zuschauer auf dem Weg zum Sex, der nie stattfindet. "Er hat Body, ansonsten hat er nichts, ansonsten ist er eine einzige Katastrophe."

Eine Katastrophe wie das Leben des Enddreißigers, der wahrscheinlich schon zwanzig Jahre lang seine Midlife-Crisis pflegt.

Natürlich sind die Eltern an der ganzen Misere schuld. Der einzige Lichtblick ist die Mezzosopranistin Sarah, doch die hält sich der Kontrabassist wohlweislich vom durchaus wohlgeformten Leib. Könnte ja sein, dass er mal die Initiative ergreifen müsste, dass er dabei ein paar brutale Wahrheiten über sich selbst erfahren müsste.

Die Feststellungs-Psychose

Mit den Mitteln der Komödie hat der Sprachartist Süskind schon 1981 eine ganze egomanische Welt entlarvt. Denn sein Kontrabassist ist zum einen ein todlangweiliger

Spießler. "Ich bin total abgesichert. Ich habe eine Festanstellungs-Psychose", sagt er. Und ist doch weder mutig noch bindungsfähig. Hadert mit der Welt und sich selbst. Auf der anderen Seite dreht er sich fast autistisch nur um sich selbst, wagt weder beruflich noch privat einen Ausbruch. Was ihm bleibt, sind Fantastereien, in denen er endlich einmal Superman sein darf.

Soll er seine Beamtenstelle kündigen, die Rheingold-Premiere schmeißen und mit aller Stimmeskraft dem Publikum ein "Sarah" entgegen schreien? Macht er natürlich nicht. Er bindet seine Frackschleife und geht zur Arbeit - ans dritte Pult, ganz weit hinten im Orchester.

Strohmeier hat den ursprünglich knapp zweistündigen "Kontrabass" auf gut eine Stunde Spielzeit eingedampft, hat klug die Längen eliminiert. So bekommen die wunderbaren musikalischen Einsprengsel (von der Sound-Anlage und am Kontrabass) einen ganz anderen Stellenwert, werden zu wichtigen dramaturgischen Highlights und setzen einen Kontrapunkt zu dem vor Selbstmitleid tiefenden, egozentrischen Musiker.

Für Strohmeier ist dieser mehr als ein armes Würstchen. Sein Kontrabassist ist eine tragisch-komische Figur, einsam und bindungsunfähig - sicherer Job hin oder her. Dazu hat ihn nicht irgendein obskures Schicksal verdonnert, sondern er hat nie gelernt, Teil der Gesellschaft zu sein. So wird aus dem Süskind-Werk von 1981, das einige Kritiker schon mal als "den einzig wahren Silvesterklassiker" apostrophiert haben, eine Parabel auf die heutige Ich-Gesellschaft.

URL: <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/dachau/ein-mann-theater-in-der-kulturschranne-parabel-auf-die-ich-gesellschaft-1.3494857>

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ vom 08.05.2017/lela

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.

Ein Mann, ein Bass

Franz Josef Strohmeier spielt in Kassel in Süskinds „Kontrabass“

VON JULIANE SATTLER

KASSEL. Wird er es tun? Vor Beginn der Festspielpremiere von Wagners „Rheingold“, wenn der ganze Raum weihevoll Stille atmet, nach vorn treten und den Namen seiner angebeteten Sarah herausschreien. Wird dieser Kontrabassist am dritten Pult in seinem Leben ein Zeichen setzen? Wir erfahren es nicht mehr. Das Licht verlöscht, das Spiel ist aus.

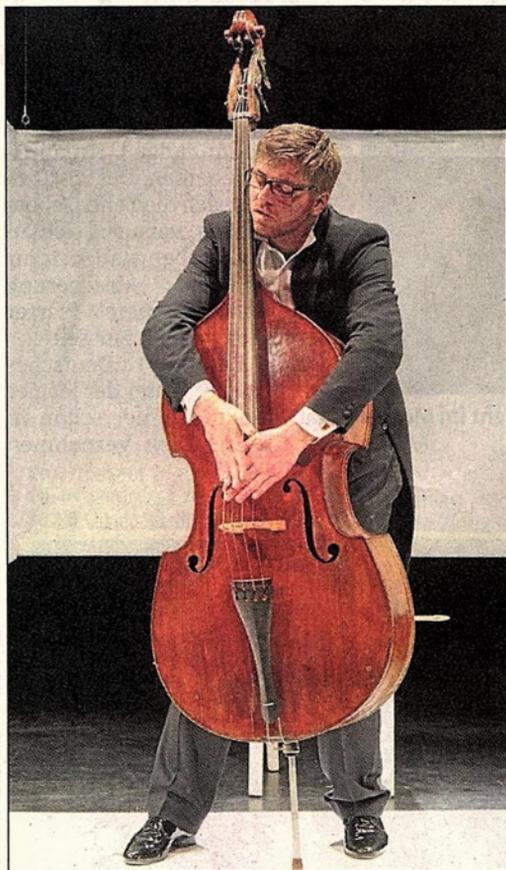
Eineinhalb Stunden lang ist das tragikomische Monodrama von Patrick Süskind, der bereits vier Jahre vor seinem Welterfolg „Das Parfum“ im Jahr 1981 mit „Der Kontrabass“ einen Coup landete. Auf der kleinen Bühne im Kasseler Theater im Fridericianum (tif)

Wie war's?

Ein kleines Stück über die Zu-kurz-Gekommenen, zum Lachen und Weinen.

zerteilt ein weißer Vorhang den Raum. Die Tuchbahn (Ausstattung: Sibylle Pfeiffer) gibt in der Mitte ein Kabinett frei für den Hauptdarsteller des Abends - der Kontrabass ruht behäbig und schwer auf einen Stuhl. Der Musiker im dunklen Frack steht neben ihm. Ein Mann und sein Instrument im schallisolierten Raum.

Der mittelmäßige Hinterbänkler erklärt, streicht die Saiten und findet sich doch unversehens wieder in Weltfrust und larmoyanter Lebensbeichte. Mister Namenlos ist Mitte dreißig und lebt mit einem Instrument zusammen, „das ihn permanent behindert,



Eine enge Beziehung: Der Kontrabassist (Franz Josef Strohmeier) und sein Instrument. Foto: Klingner

menschlich, gesellschaftlich, verkehrstechnisch, sexuell“. Denn ein Kontrabassist ist nicht attraktiv. Nicht für die Musikerkollegen, nicht für Sarah, die Sopranistin.

Wie an diesem Abend Franz Josef Strohmeier die innersten Gefühle seines Protagonisten mehr und mehr herausbrechen lässt, wie er Verachtung, Neid und Abschätzigkeit in seine Mimik legt und sich dann plötzlich mit lauten Ausbrü-

chen aus seiner Wut befreit, legt Inneres bloß, Zwiespalt und Konflikt.

Immer wieder verlöscht das Bühnenlicht, Regiedebütantin Patrizia Schuster setzt Zäsuren im Spannungsbogen.

Und dazwischen ertönt Musik, eine Arie der Dora-bella aus „Così fan tutte“. Vollendeter Klang, Inbegriff des Wahren, Schönen, Guten.

Der Mann im Frack, träumt sich davon - ergriffen, angerührt umschmiegt er sehnsüchtig seinen Kontrabass, als sei er Sarah. Für einen Moment

hat er den Kopf in den Wolken. Doch die Realität ist anders.

Franz Josef Strohmeier hält uns mit seinem Spiel den Spiegel vor. Haben wir nicht alle einen Kontrabass, der uns vom Leben abhält? Stürmischer Applaus für die hinreißende Parforceleistung eines Schauspielers. Wie gesagt, neunzig Minuten lang. Chapeau.

Wieder am 20., 24. und 30. April im Kasseler tif. Kartentelefon: 0561/1094-222.

■ Theater-Rundschau

Vom Leid, nicht die erste Geige zu spielen

Franz J. Strohmeier verdient hohes Lob für die Tiefen seines „Kontrabasses“

Von Bernd Hielscher

„Als Schubert so alt war wie ich, da war er schon fünf Jahre lang tot“, monologisiert „ein Mann Mitte dreißig, nämlich ich“. Dieser Mann ist Kontrabassist, hasst Wagner und hält auch Mozart für überschätzt. Er ist Mitglied eines Staatsorchesters, also Beamter, leidet aber schwer unter seinem Instrument, das im Orchester nach „ganz hinten“ verdrängt ist, mit dem er sich nie in den Vordergrund, ins Rampenlicht spielen und die Massen niemals zum Jubeln bringen kann. Aus der selbstquälerischen Erkenntnis seiner fatalen Bedeutungslosigkeit, die er allerdings phasenweise auch masochistisch genießt, wuchert eine kuriose Melange aus Selbstmitleid und Megalomanie.

Das führt bei ihm zu letztlich nur partiell verdrängten Minderwertigkeitsgefühlen und einer skurrilen Bunkermentalität. Aus seinem schalldichten Musikzimmer heraus lobpreist der introvertierte Stubenhocker anfänglich hymnisch die Vorzüge des Kontrabasses als unverzichtbares Basisinstrument, durch das allein erst das Funktionieren aller Orchester dieser Welt möglich ist. Doch sein egozentrisches Seelenleben erlaubt es ihm nicht, diese Lebenslüge aufrecht zu erhalten. Seine Gefühle taumeln ständig schwankend zwischen Lust, Last und Verbitterung und gerinnen schließlich zu Hassliebe. Es sei kein Instrument, schimpft er, sondern nur ein „saublöder Geräuschemacher“, der immer nur und überall störend im Weg rumstehe und selbst beim Sex störe. Dieses Stück von



Franz Josef Strohmeier und sein Kontrabass.

Patrick Süskind, ein Monolog von knapp eineinhalb Stunden, war Mitte der achtziger Jahre das meistgespielte auf deutschsprachigen Bühnen. Nun hat es der Schauspieler und gebürtige Straubinger Franz Josef Strohmeier, Jahrgang 1978, und 2004 der erste Kulturpreisträger seiner Heimatstadt, auf die Bühne im Alten Schlachthof gebracht und am Donnerstag für einen amüsanten Abend mit diesem

ganz speziell changierend-melancholischen Witz gesorgt, der einerseits kabarettistisch-federnd unterhält und einen doch gleichzeitig nicht so schnell wieder loslässt. Denn Strohmeier jongliert konzentriert und akribisch mit der dem Stück immanenten Ambivalenz; außerdem demonstriert er in dieser anspruchsvollen Ein-Mann-Show überzeugende Präsenz. Vor allem aber gelingt es ihm, trotz der teils

messerscharfen Satire genau die Empathie aufs Publikum zu übertragen, die Süskind für diesen Kontrabassisten empfindet. Das Auditorium verstand und reagierte mit begeistertem Applaus.

Denn der Protagonist ist trotz seiner exklusiven Berufskleidung, Frack, nur ein mäßig begabter Musiker, der nicht nur alle seine Kollegen, vor allem aber seinen Beruf verabscheut und den angeblich gewaltigen Feuchtigkeitsverlust bei seiner Arbeit mit ebenso gewaltigen Mengen Bier zu kompensieren sucht. Er ist vor allem eins: frustriert. Das einzig positive Gefühl in seinem irrealen Einkapseltsein zielt fast manisch auf die junge Sopranistin Sarah. Wenn sie singt, spielt er leidenschaftlich und hingebungsvoll, ja sogar fehlerfrei - auch wenn es niemand bemerkt, nicht einmal die anderen Kontrabassisten. Und Sarah schon gar nicht. Vielleicht, so spinnt er in seiner Scheinwelt, würde sie ihn bemerken, wenn er bei einem ihrer Operauftritte laut „Sarah“ in den Saal schrie. Ob er sich das traut, bleibt offen. Wahrscheinlich nicht. Denn er würde gefeuert und bliebe für sie, seine große Liebe, nur „eine ständige Anekdote ihres Lebens“.

Fazit: Sopran und Kontrabass passen eben nicht zueinander. Und noch etwas: Süskinds „Kontrabass“ hat einen wunderbaren österreichischen Verwandten; der stammt aus der Feder des genialen Helmut Qualtinger und trägt den Titel: „Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben.“

Buchhandlung Schmid

Der Kontrabass – gehasst und geliebt

Wie es Franz Josef Strohmeier versteht, Stimmungslagen fühlen zu lassen

[Von Reinhold Radloff](#)



 Franz Josef Strohmeier gestaltete in der Buchhandlung Schmid Schwabmünchen einen ganzen Abend mit dem Kontrabass – überraschend unterhaltsam und abwechslungsreich.
Foto: Reinhold Radloff

Einen ganzen Abend mit einem Kontrabass gestalten, ohne kaum eine Note zu spielen, geht das? Ja, und zwar in der Buchhandlung Schmid. Denn dort ließ Franz Josef Strohmeier den weltberühmten Einakter von Patrick Süskind aufleben. Und wie.

„Können Sie mir sagen, wieso ein Mann Mitte dreißig, nämlich ich, mit einem Instrument zusammenlebt, das ihn permanent behindert? Menschlich, gesellschaftlich, verkehrstechnisch, sexuell und musikalisch nur behindert?“ Dieser kurze Ausschnitt aus dem 35 Jahre alten Süskind-Stück, das damals für Furore sorgte, erklärt schon viel von dem, was in knapp ein- einhalb Stunden Monolog passiert: Ein Kontrabassist, bieder und selbstgerecht, ziemlich

verbittert, hadert mit seinem Leben und offenbart Denkschablonen, die einem im wirklichen Leben immer wieder begegnen.

Genau das versteht Franz Josef Strohmeier hervorragend zu verkörpern und sagt: „Ich habe den Text ein wenig abgewandelt, weg von Narzisstum und Alkoholismus, um das tiefere Problem, das Unbeachtetsein eines musikalischen Hinterbänklers, mehr in den Vordergrund zu rücken.“

Zunächst hält der Musiker in seinem absolut schallgedämmten Zimmer, von der Außenwelt abgeschlossen, einen begeisterten Vortrag über sein Instrument, geht dann aber dazu über, den Hass auf den Kontrabass und seinen Beruf als Musiker rauszulassen.

Das Einzige, was ihn nicht ganz in einer Depression versinken lässt, ist eine Sängerin, Sarah, die er liebt, ohne mit ihr je ein Wort gewechselt zu haben, ohne je von ihr beachtet worden zu sein, ohne eine Chance, je in eine Beziehung mit ihr eintreten zu können, auch wenn er sich noch so spektakuläre Auftritte ausdenkt, zum Beispiel: Was wohl geschähe, wenn er unmittelbar vor seinem Einsatz im Orchester während eines Konzerts laut den Namen „Sarah“ schreien würde.

Zu wirklichen Erkenntnissen kommt der Musiker nicht und geht zur Probe, macht einfach weiter, fügt sich seinem Schicksal.

Strohmeier versteht es ganz ausgezeichnet, seine Publikum in der Buchhandlung in den Bann zu ziehen. Seine variantenreiche Stimme, seine gelungene Mimik, sein charakterliches Spektrum – der gebürtige Straubinger offenbarte in Schwabmünchen sein Talent, seine schauspielerische Erfahrung und professionelle Ausbildung.

Doch Schauspiel an den verschiedensten Häusern, das ist nicht die einzige Herausforderung, der sich Strohmeier stellt: eine eigene Late-Night-Show, Musical- und Chansonsänger, Moderator, Fernsehstar, und, und, und. Sein neuestes Projekt: „Über Land – Ein Bauer im Anzug“. In der ZDF-Sendung von Autor/Regisseur Franz Xaver Bogner tritt er als Jungbauer Sepp Brenner mit Franz Xaver Kroetz und Suzanne von Borsody in den Hauptrollen auf.

Das nicht einmal vierzigjährige und bereits hochdekorierte Multitalent wird sicherlich weiter von sich reden machen. Schön, dass sich solche Künstler bereit erklären, auch auf so kleinen Bühnen wie der in der Buchhandlung Schmid aufzutreten.

Patrick Süskinds „Der Kontrabass“ im tif

Unzertrennliche Liebe

Ein Orchestermusiker und sein Instrument. Eine glückliche Konstellation, so möchte man meinen. Beneidenswert, wie er sich Konzert um Konzert, seine Arbeit im Frack verrichtend, den schöngeistigen Dingen des Lebens widmen darf, während der Normalbürger sein Leben im grauen Büroalltag oder stinkenden Fabrikhallen fristet. Doch, so erzählt uns Patrick Süskind, ist dies zumindest beim Kontrabassisten alles ganz anders. Natürlich liebt dieser sein Instrument und wird nicht müde, dessen herausragend wichtige Rolle in einem Orchester zu betonen. Doch er weiß auch von den Mühen und Qualen zu berichten, die die-

ses Instrument dem Musiker zu bereiten vermag.

Krächzenden Töne

So erzählt Franz Josef Strohmeier in der Inszenierung von Patrizia Schuster von dem Kraftakt des rechten Armes, den allein das Halten des Bogens verlangt, ganz zu Schweigen vom Herunterdrücken der Chromummantelten Stahlseiden für die linke Hand. Eine Plagerei auch, wenn der Koloss nach frostigen Autofahrten aufs Land in kalten Kirchen erst Stunden lang gewärmt werden muss, bevor er wohltemperiert bereit ist, die

ersten krächzenden Töne von sich zu geben. Dann ist da noch seine ewig sperrige Präsenz in der eigenen Wohnung und um ihn im Auto zu transportieren, muss der Musiker sogar seinen Beifahrersitz demontieren.

Es ist kurzweilig, amüsant und unterhaltsam, wenn der Berufsmusiker über eineinhalb Stunden lang auf der Bühne des tif seinen Zuschauern nicht nur ein Instrument von all seinen Seiten präsentiert, sondern sie ganz nebenbei auch noch auf eine Reise quer durch die Musikgeschichte Europas nimmt, die natürlich sehr subjektiv aus der Perspektive des Kontrabassspielers erzählt wird. Sicher ist, dass der Zuschauer den Kontrabass nach dieser Inszenierung mit anderen Augen sehen wird. Eine schöne Exkursion in die Welt eines Kontrabassisten!

Weitere Aufführungen von „Der Kontrabass“ am 28. Mai und 5. Juni jeweils um 20:15 Uhr im tif.

FRANZ STROHMEIER BEGEISTERT IM RAINER-ENDISCH-SAAL

Kunststück mit Kontrabass

Herzogsägmühle – „Der Kontrabass“ von Patrick Süskind gehört zu den meistgespielten Stücken auf deutschen Bühnen. Jetzt begeisterte Franz Strohmeier mit dem Ein-Mann-Stück rund 80 Zuschauer im Rainer-Endisch-Saal in Herzogsägmühle.

„Ohne uns geht erst recht nichts. Ohne Dirigenten ja. Aber nicht ohne Kontrabass“, so Franz Strohmeier als Orchester-Musiker und einer von zwölf Kontrabassisten. Am Dirigenten direkt vorbeizuspielen, gehöre zu den geheimsten Freuden eines Orchesters, gewährte er einen Einblick ins „Nähkästchen“ eines Berufsmusikers.

Abgeschottet im schalldichten Musiker-Kammerlein entstand das Psychogramm eines nur mäßig begabten Kontrabass-Spielers. Im



Franz Josef Strohmeier gastierte mit dem Stück „Der Kontrabass“ von Patrick Süskind in Herzogsägmühle. FOTO: UF

Spannungsfeld zwischen arroganter Selbstüberschätzung und weinerlicher Wehleidigkeit lässt Franz Strohmeier einen Charakter erstehen, der an seiner eignen Bedeutungslosigkeit am dritten Pult im Orchester leidet, aber auch nicht den Mut aufbringt, an seiner Situation etwas zu ändern.

Die anfängliche Verherrlichung seines Instruments schlägt schnell in eine Art Hassliebe um. „Wenn sie mit einer Frau allein sein wollen, steht er daneben und überwacht das Ganze. Regen schwemmt ihn auf, bei Kälte da verzieht's ihn“, so der Musiker, der mit seinem Instrument eine ganz eigene Symbiose eingegangen zu sein scheint.

„Was für ein merkwürdiges Instrument. Wie so ein altes, fettes Weib!“, ätzt er schließlich.

Natürlich ist der Kontrabass nicht nur an seinem gescheiterten Leben schuld, sondern behindert ihn auch in seinen Beziehungen. Zum Beispiel in der unerfüllten Liebe zur Mezzo-Sopranistin Sarah, die den im großen Orchester Verschwindenden noch nicht einmal bemerkt hat. Die „mit irgendeinem dahergelaufenen Solisten in ein Fischlokal geht, während der Mann, der sie liebt zu Hause in einem Schall-isolierten Raum sitzt und an sie denkt“.

Mit leisen Gesten bringt Franz Strohmeier seinen Protagonisten auf die Bühne, steigert sich, gesäumt von Klassik-Einspielungen, langsam in eine Art Rage, gekrönt von einer fast manischen Besessenheit für Sarah. Der Kontrabass ist plötzlich ein „Scheiss-Instrument, das mich nur behindert“. „Eines

Tages derschlag ich ihn“, schreit der an sich selbst Verzweifelnde. Über seine „Feststellungspsychose“ will er sich mit einer verzweifelten Aktion hinwegsetzen und Sarah endlich auf sich aufmerksam machen, indem er während eines Konzerts laut ihren Namen schreit.

Ob es wirklich so kommt? Das von Satire und Wortwitz geprägte Stück des deutschen Schriftstellers Patrick Süskind lässt es offen. Franz Strohmeier dagegen gelingt das Kunststück, angetan mit Frack und Brille die Aufmerksamkeit des Publikums während des fast eineinhalbstündigen Monologs zu fesseln und den widersprüchlichen Charakter zwischen Berufsfrost und unerfüllter Liebeslust authentisch auf die Bühne zu bringen.

URSULA FRÖHLICH